

EDITORIAL

Sei es die Frage nach dem Verhältnis von Amt und Charisma, von Institution und Individuum, von Schrift und Praxis, von Tradition und Revolution: Autorität und Freiheit sind Schlüsselkonzepte zur Beschreibung von Religion.

Beide eröffnen jedoch nicht nur auf deskriptiver Ebene eine bestimmte Perspektive auf das religiöse Feld, sie sind auch in den Religionen selbst immer wieder und immer neu Gegenstand kontroverser Diskussionen darüber, was unumstösslich gelten soll.

Autorität und Freiheit ist das Thema dieser zweiten Ausgabe von *prospektiv*. Damit geht das Heft einer Frage nach, die auch schon Thema der letzten Fakultätstagung der Basler Theologischen Fakultät auf dem Leuenberg war.

Wodurch erlangt die Bibel ihre Gültigkeit für Christen, wer ist autorisiert, sie auszulegen, und wer, sie in Frage zu stellen? Wie können sich Christen in einer Zeit, in der die akademische Theologie durch historisch-kritische Exegese einstige Geltungsansprüche relativiert, noch an der Schrift orientieren? Und welche Freiheiten hat der Glaube bei der Auslegung der Schrift? Fragen, denen sich der Beitrag von Georg Pfeleiderer widmet.

Um dasselbe Themenfeld kreist auch der Beitrag von Hans-Peter Mathys, der sich hierzu auf die Bedeutung des Alten Testaments für heutige Christen bezieht. Mathys will neben der religiösen die kulturelle Bedeutung des Alten Testaments auch für die Gegenwart thematisieren. Er macht dabei deutlich, dass hier nicht nur spezifisch religiöse Themen verhandelt werden, sondern der Text auch andere Bereiche des menschlichen Lebens und menschlicher Kultur der damaligen Zeit anspricht, die nicht nur für gläubige Christen, sondern auch für die heutige abendländische Kultur noch prägend sind.

Nach «Autorität und Freiheit» kann jedoch auch anders gefragt werden: In welcher Weise sind wir, wenn wir uns als Forschende und Lernende ins religiöse Feld ferner Länder begeben, mit Strukturen konfrontiert, die wir selbst nicht bestimmen können? Strukturen, die unsere Freiheit – die des religiösen Bekenntnisses oder der freien Meinungsäusserung beispielsweise – einschränken? Und wie sehr legen wir selbst im Verstehensprozess anderen fremde Schablonen auf? Von welchen wechselseitigen Autoritäts- und Freiheitsansprüchen sind Dialogsituationen bestimmt? Fragen, mit denen die Studierenden und Dozierenden der Universitäten Basel und Zürich auf ihrer Studienreise nach Indonesien im Januar 2008 konfrontiert waren – und denen Katrin Kusmierz und Stephanie Gripentrog in ihrem Beitrag nachgehen.

Dass Autorität immer ein soziales Phänomen bleibt, das auf den letzten Grund menschlicher Aussagen und Weltüberzeugungen zurückverweist, versucht Jürgen Mohn in seinem Beitrag anhand des Verhältnisses von Wissenschaft und Religion zu zeigen. Beide sind sich, so der Tenor, als «Autoritätsdurchsetzungsvereinigungen» strukturell gar nicht unähnlich. Er spricht damit ein Thema an, das gerade auch in unserer Zeit besondere Brisanz besitzt: Denn hier erhebt die Wissenschaft Autoritätsansprüche auch und gerade gegenüber der Religion, was sie, so Mohn, letztlich vielleicht selbst zur «Meta-religion» macht.

Ins wissenschaftliche Gespräch kamen schliesslich auch drei Professoren der Fakultät im Rahmen eines gemeinsamen Interviews, um sich so im interdisziplinären Austausch der Frage nach dem Verhältnis von Autorität und Freiheit in der Religion zu nähern.

Dr. Alexander Heit
M.A. Stephanie Gripentrog.

SCHRIFTAUTORITÄT, KIRCHENAUTORITÄT UND EVANGELISCHE FREIHEIT 3

Georg Pfeleiderer

VON GEBUNDENER FREIHEIT, GESETZTEN GOTTHEITEN UND MODERNEN GRUNDRECHTEN 5

Interview mit Reinhold Bernhardt, Jürgen Mohn und Ekkehard W. Stegemann

SCHRIFTAUTORITÄT UND FREIHEIT – ANMERKUNGEN EINES ALTTESTAMENTLERS 8

Hans-Peter Mathys

WISSENSCHAFTLICHE ODER RELIGIÖSE AUTORITÄT? 10

Jürgen Mohn

DAS FREMDE IM BLICK – IM BLICK DES FREMDEN 12

Stephanie Gripentrog und Katrin Kusmierz

AUS DER FAKULTÄT 14–15

prospektiv Beilage zur Reformierten Presse

Postfach, 8026 Zürich

Telefon 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93

Redaktion M.A. Stephanie Gripentrog und Dr. Alexander Heit

Gestaltung/Produktion Medienpark Zürich

Korrektorat Ursula Klauser

Druck Stämpfli Publikationen AG, Postfach 8326, 3001 Bern, Telefon 031 300 66 66, Fax 031 300 66 99

Herausgeber Reformierte Medien © Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 22. Jahrgang

SCHRIFTAUTORITÄT, KIRCHENAUTORITÄT UND EVANGELISCHE FREIHEIT

Der Protestantismus hat sich mit seiner uneingeschränkten Bejahung der historisch-kritischen Arbeit an der Heiligen Schrift selbst in eine schwierige Lage gebracht. Er affirmiert die Autorität der Bibel und unterzieht sie gleichzeitig der Kritik. Beim Umgang mit diesem Paradox brauchen wir einen Blick fürs Wesentliche.

Georg Pfeleiderer

Dass die Heilige Schrift für den christlichen Glauben konstitutive Autorität besitze, ist für die protestantische Theologie seit der Reformation Grundlage ihres Denkens, zugleich ist ihr der Gedanke seit langem problematisch. Die «Krise des Schriftprinzips» (Wolfhart Pannenberg) begleitet die Theologie seit dem Aufkommen der historischen Kritik in der Aufklärungszeit wie ein Schatten, der sich nicht abschütteln lässt; denn der Schatten ist ihr eigener: ihr modernes historisches Bewusstsein. Eben darum hat die protestantische Theologie seit dem Ende kirchlicher Sozialdisziplinierungspraktiken als Gegenmittel gegen diese Krise nur sich selbst, also theologische Bildungsarbeit zu einem zeitgemässen Bibelverständnis.

Losgelöst von der Bibel?

Allerdings scheint sie genau solche Bibelarbeit in der jüngsten Zeit nicht selten zu verweigern. Es gibt inzwischen evangelische «Dogmatik(en) im Grundriss», in deren Register man das Stichwort «([Heilige] Schrift)» vergeblich sucht, wo man auch unter dem Eintrag «Bibel» nur eine Handvoll Seitenangaben findet, deren Zahl von der der Bibelstellenverweise im Text nur unwesentlich übertroffen wird. Hier scheint in der Theo-

logie selbst die Endstufe eines postmodernen religiösen Indifferenzsubjektivismus erreicht zu sein. Benedikt XVI. hat darin die nachgerade zwingende Folge des reformatorischen Abfalls von einem die Einheit von Glaube und Vernunft verbürgenden, lehramtlich gesicherten Prinzip der *una sancta catholica et apostolica ecclesia* gesehen. Nachzulesen ist das am eindrücklichsten in seiner berühmt-berüchtigten Regensburger Vorlesung vom September 2006.

Doch bekanntlich beobachten wir in der Gegenwart auch Tendenzen zum genau entgegengesetzten Extrem: In evangelikalen Kreisen, nicht zuletzt unter Jugendlichen, gedeiht auch hierzulande wieder eine Schriftfrömmigkeit, in der möglichst wortwörtliche Schriftauslegung als Garant für religiöse Ursprungstreue und soziale Verbindlichkeit gilt. Und auch ausserhalb des protestantischen Christentums, insbesondere im Islam, auch im europäischen Judentum, sind seit einiger Zeit Aufbruchbewegungen neuer – und das Wiedererstarken älterer – Orthodoxien zu erkennen. Sie gehen sehr häufig mit einer Schriftgläubigkeit einher, deren theologischer Unter- oder Überbau der altprotestantischen Lehre von der Verbalinspiration an apodiktischer Schroffheit

kaum nachsteht. Vielleicht ebenso sehr wie zur Verflüssigung scheint die Moderne zur Verfestigung traditioneller – bzw. eben fundamentalistischer – Schriftfrömmigkeit zu führen.

Der Papst und die Moderne

Es ist genau diese doppelte Bedrohung, aus der der Papst in Regensburg den Ausweg weisen wollte: Zwischen Tendenzen zu einem starren, gesetzlichen, modernitätsfeindlichen und letztlich gewaltbereiten Schriftfundamentalismus im Islam auf der einen Seite und der vermeintlich prinzipienlosen Modernitätsanpassung eines (post)modernen Kulturprotestantismus oder postchristlicher Esoteriken auf der anderen Seite vermöge, so wollte der Papst in seiner (rhetorisch bekanntlich etwas misslungenen) Vorlesung zu verstehen geben, eigentlich alleine die römisch-katholische Kirche äquidistant zu vermitteln. Denn niemand beherrsche jenes Doppelspiel von universitätswissenschaftlicher, freier Vernunft-Theologie (wie der Papst sie exemplarisch vorführen wollte) und verbindlichem, die Rahmenbedingungen der theologischen Wissenschaftsfreiheit kontrollierendem Lehramt (das der Papst in per-

Die gelebte Religion ist bunter, vielfältiger und heterodoxer, als es theologischer Gelehrsamkeit und kirchlicher Leitung in der Regel lieb ist.

sona repräsentiert) so wie diese.

Die gelebte Religion ist in der Tat bunter, vielfältiger und heterodoxer, als es theologischer Gelehrsamkeit und kirchlicher Leitung auch protestantischer Provenienz in der Regel lieb ist. Doch um der evangelischen Freiheit willen kann und will protestantische Theologie es nicht verhindern, dass neben ihr semi- oder ausserwissenschaftliche Formen «biblischer», evangelikaler Theologien kursieren, die ein viel engeres, strengeres «Schriftprinzip» pflegen, als sie selbst es aus Gründen ihres wissenschaftlich-historischen Bewusstseins für vertretbar hält. Genauso wenig kann – und will – sie religiös-theologische Literatur verhindern, die Bibelorientierung insgesamt für überholt hält und stattdessen auf bunte Erlebnisse ins eigene religiöse Ich schwört.

Protestantische Theologie kann in die

-ser Situation (die sie selbst gewählt hat) nichts anderes tun als immer wieder zu versuchen, den «Beweis des Geistes und der Kraft» zu erbringen, was durch ihre Arbeit für die Erschliessung der Bibel zum Zweck der Belebung einer heute gelebten evangelischen Frömmigkeit zu gewinnen ist. Am stärksten und eindrucksvollsten gelang und gelingt ihr das immer, wenn sie reflektierte Hilfen zum Selberlesen der Bibel gibt. Von jeher ist ihr klar, dass sie sich dabei im hermeneutischen Zirkel von theologischer Prinzipienreflexion und materialen Gehalten bewegt. Gerade ihre theologischen Spitzenleistungen – wie Karl Barths Römerbriefkommentar – sind mehr und anderes als historische Exegese. Von einem Jesusbuch, wie es der Papst neulich vorgelegt hat, hält sie sich dennoch bewusst weit entfernt. Der historische Jesus, der Messias der Evangelien, der Christus des Paulus und der Gott-mensch der altkirchlichen Dogmen lassen sich nicht einfach harmonisieren.

Bibel auf den zweiten Blick

Angesichts der aktuellen Flut der Jesusbücher und «biblischen» Theologien tut eine gewisse Abstandnahme vielleicht sogar ganz gut. Möglicherweise leistet protestantische Theologie ihre Erschliessungsarbeit der christlichen Glaubensgrundlagen zurzeit gerade dort am besten, wo auf den ersten Blick von der Bibel kaum die Rede ist. Der oben erwähnte «Grundriss des Glaubens» – er stammt von dem in Marburg leh-

renden Systematischen Theologen Dietrich Korsch – bedient sich, um in die Sprache des Glaubens und ihre Grammatik einzuführen, nichtbiblischer, aber aus der Bibel abgeleiteter, und ihre zentralen Inhalte zusammenfassender Literaturgattungen: nämlich des Katechismus und des Glaubensbekenntnisses. Der Kleine Katechismus Luthers enthält seinerseits bekanntlich verschiedene zentrale biblische Texte, die Zehn Gebote, das Vaterunser, dazu Hinweise auf elementare Vollzüge des christlichen Lebens (Taufe, Abendmahl, Ethik). Diese Texte legt Luthers Katechismus auf eine einfache, elementare Weise aus. Solche Auslegungen für heute verständlich zu machen erfordert – wie man an Korschs Büchlein sehen kann – einigen Reflexionsaufwand. Wer ihn zu leisten bereit ist, kann die Grundstrukturen der christlichen Lebensführung erkennen; beschreiben lassen sich diese z. B. (mit Korsch) so: «Glauben» bedeutet und erschliesst «Leben», denn «Leben» verlangt nach «Deuten», «Deuten» führt aufs «Bitten», «Bitten» erfüllt sich im «Empfangen»; und dies alles vollendet sich im «Verstehen». Wer das verstanden hat, wird viel gewonnen haben – auch für seine oder ihre Bibellektüre.

Prof. Dr. Georg Pfeleiderer ist Ordinarius für Systematische Theologie/Ethik an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.

Die Heilige Schrift: viele Ausgaben und viele Lesarten.

Bilder: medienpark/Gion Pfänder



VON GEBUNDENER FREIHEIT, GESETZTEN GOTTHEITEN UND MODERNEN GRUNDRECHTEN

Im interdisziplinären Gespräch diskutieren der Systematische Theologe Reinhold Bernhardt, der Religionswissenschaftler Jürgen Mohn und der Neutestamentler Ekkehard W. Stegemann das Verhältnis von Autorität und Freiheit. Besonders im Blick: Die Rolle von Religion.

Das Interview wurde geführt von
M.A. Stephanie Gripentrog
und Dr. Alexander Heit

prospektiv: Der österreichische Schriftsteller, Kabarettist und Kritiker Egon Friedell hat einmal geschrieben: «Nichts ist im Menschen, auch im scheinbar ‹aufgeklärtesten›, fester verwurzelt als der Glaube an irgendwelche Autoritäten.» Was ist Ihre Meinung als Vertreter Ihrer Disziplinen zu dieser Äußerung?

Reinhold Bernhardt: Ich denke, der Begriff von ‹Autorität› wird hier zu eng geführt und der Ver-nunft gegenübergestellt. Er erscheint in diesem Zitat sehr negativ und zielt wohl vor allem auf autoritäre Strukturen. Dem möchte ich jedoch das Verständnis von Autorität entgegenstellen, das Zustimmung und Anerkennung erfordert und damit dem Individuum die Freiheit lässt, sie auch abzulehnen. Ich würde also ‹gute› von ‹schlechter› Autorität unterscheiden. Diese Differenz ist auch ausgedrückt in den beiden schon aus der Antike bekannten Begriffen ‹auctoritas› und ‹potestas›.

Jürgen Mohn: Der Gedanke, dass Autorität zuerkannt oder abgesprochen werden kann, setzt aber doch voraus, dass sich Menschen überhaupt in einem Gefüge befinden, das freie Entscheidungen ermöglicht. Ist aber nicht das Gesamtgefüge, in dem die Anerkennung oder Ablehnung von Autorität(en) verhandelt wird, selbst schon immer und unumgebar durch gegebene Strukturen vorbestimmt? Nur eine ideale Kommunikationsgemeinschaft könnte die Bedingungen erfüllen, die für die Umsetzung eines solchen Konzepts von auctoritas nötig wären.

Ekkehard W. Stegemann: Eine solche Kommunikationsgemeinschaft als ‹herrschaftsfrei-

er Raum› existiert doch gar nicht. Vielmehr sind Autoritäten immer schon gesellschaftlich und kulturell definiert. Darf ich das einmal ins Politische wenden? Autorität wurde beispielsweise im Hellenismus immer mit Herrscherfiguren verknüpft und war dadurch personengebunden. In heutigen demokratischen Staaten hat sich dieses Autoritätsmonopol weg von Personen hin zu Funktionen verlagert – und so kann die Freiheit des Individuums beispielsweise nicht mehr unabhängig von Gesetz und Recht ausgehandelt werden.

RB: Ja, das stimmt. In der Neuzeit hat sich durch die Einführung der Gewaltenteilung und demokratischer Staatsformen eine Formalisierung und Legalisierung von Autorität ergeben. Damit ist Autorität gelöst von individuellen Machthabern und sehr viel stärker auf Zustimmung angewiesen.

Von Religion sagt man, sie habe das Potential, Freiheit zu verwirklichen, die sich von traditionellen Autoritäten löst. Die Reformation wäre dafür ein Beispiel, andere lassen sich sicher nennen. Würden Sie dieser These zustimmen?

JM: Lassen Sie mich das am Beispiel des Buddhismus erläutern: Der Religionsgründer bricht zunächst aus einem gegebenen Rollengefüge aus und erlangt so eine andere, rollenunabhängige, charismatische Autorität für seine ersten Anhänger. Allerdings ist dieser Zustand nicht von Dauer: Mit der Institutionalisierung der Religion werden auch im Falle des Buddhismus traditionelle Rollengebungen wie die der Ungleichbehandlung der Frau wieder aktiv. So wäre zu überlegen, ob nicht jede neue Religion zu ihrer

Verstetigung und Stabilisierung doch wieder auf traditionell bereits gegebene Rollen und Muster zurückgreifen und deren Autorität für sich in Anspruch nehmen muss.

ES: Wenn wir das Gesagte verallgemeinern wollten, müssten wir festhalten: Die in Religionen festgeschriebenen Traditionen und Rollen sind wenig flexibel. Sie sind resistent selbst dann, wenn das religiöse Selbstverständnis sich ändert. Historisch betrachtet lässt sich das durchaus bestätigen: Viel häufiger als religiöse waren wirtschaftliche oder politische Impulse von aussen Grund für Veränderungen im religiösen System.

Lassen Sie uns noch ein anderes Thema ansprechen: Die Moderne hat in Sachen Autorität besondere Probleme erzeugt. Mit der endgültigen Krise der Metaphysik sind auch die durch sie gestützten Autoritäten und ihre Werte in eine Krise geraten.

ES: Autoritätskrisen hat es immer wieder gegeben. Nehmen wir die Reformation als Beispiel. Die Reformatoren haben das Prinzip der Freiheit eines Christenmenschen in Anspruch genommen, um die alten Autoritäten zu überwinden. Aber gemeint war nicht Freiheit im luftleeren Raum, sondern eine solche, die an die Schrift und Christus als neue Autoritäten gebunden war. Jede Krise von Autorität erzeugt bei aller Freiheit auch neue Autoritäten. Goethe hat einmal gesagt: ‹Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.› Da ist etwas Wahres dran, auch wenn es ganz unprotestantisch klingt. Freiheit ist immer gebundene Freiheit. Das ist in der Moderne nicht anders. Sie hat zwar die Schrift und Christus als Autoritäten



Bilder: medienpark/Luc Georgi

ausser Kraft gesetzt, muss nun aber ihrerseits nach Ersatz suchen. Die Frage ist nur, wie wir uns in der nachmetaphysischen Moderne davor schützen, den falschen Gesetzen aufzusitzen.

Woran denken Sie konkret?

ES: Der Nationalsozialismus ist ein Beispiel für die Regression der Moderne. Er hat das Freiheitsprinzip total aufgegeben zugunsten der absoluten Unterwerfung unter Autorität.

JM: Damit gerät ein grundsätzliches Problem der Moderne in den Blick: Sobald nämlich Transzendenz als Autoritätsgeberin ausfällt, muss der Mensch selbst festlegen, welchen Autoritäten er sich fügen will. Die Verweltlichung von Autorität bedeutet eben auch, dass wir uns den Machenschaften menschlicher Kultur unterwerfen müssen. Und darin liegt jeweils die Gefahr der Entgleisung. Es gibt jedoch keinen Weg zurück. Transzendenz als absolutes Kriterium für die Geltung von Autoritäten oder Werten fällt aus. Selbst dort, wo es uns gelingt, für unsere Orientierung Gott oder Götter zu etablieren, sind dies von Menschen eingesetzte Gottheiten.

ES: Und doch bleiben wir darauf angewiesen, Autoritäten absolut zu setzen. Es sind letztlich religiöse Instanzen, die dazu beansprucht wer-

den. Natürlich ist die Inanspruchnahme von Gott oder Göttern heute problematisch geworden. Nicht nur, weil in der Moderne jeder Gott auch durch menschliche Kriterien angefragt werden kann, sondern auch, weil wir in einer Gesellschaft leben, in der viele Religionen nebeneinander bestehen, deren Götter alle Autorität beanspruchen. Freiheitlich organisierte Gesellschaften leben deshalb davon, den Götterthron leer zu halten, damit er je nach Religionszugehörigkeit mit Inhalt gefüllt werden kann.

RB: Aber indem er mit Inhalt gefüllt wird, bleibt er nicht leer. Auch freiheitliche Gesellschaften brauchen Letztgültigkeiten, die nicht auf Konsens beruhen, weil sie sonst durch Konsens auch wieder abgeschafft werden könnten. Das war ja das Anliegen beim Bemühen, den Gottesbezug in den Kantonsverfassungen zu verankern.

Sie spielen auf den modernen Rechtsstaat, seine Grundgesetze und -prinzipien an, die nicht hintergangen werden dürfen. An Stichworte wie die Unveräusserlichkeit der Menschenwürde, die staatlich garantierten Grundrechte und das demokratische Prinzip ist dabei zu denken. Kann der Rechtsstaat dieses Fundament, auf dem er steht, ohne Rückgriff auf Religion garantieren?

RB: Das berühmte Böckenförde-Wort, nach dem der freiheitliche, säkularisierte Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht garantieren kann, will genau dies sagen: Der moderne Staat lebt von Grundwerten und Verbindlichkeiten, die ihrerseits nicht wieder auf freiheitlichen Meinungsbildungsverfahren beruhen. Dass sich die Bürger als freie zu achtende Wesen anzuerkennen haben, ist ein solcher Grundwert, der weder durch staatliche Gewalt noch durch eine demokratische Entscheidung hervorgebracht werden kann. Hier braucht es auch den Rückbezug auf die jüdisch-christliche Tradition des Abendlandes.

ES: Fraglich ist nur, ob damit für die Entscheidung in konkreten moralischen Problemlagen schon viel gewonnen ist. Auch die jüdisch-christliche Tradition ist in sich vieldeutig. Nehmen wir das Beispiel Sterbehilfe. Wie soll sich der moderne Staat hier entscheiden? Soll er sie ohne Umschweife legalisieren? Soll er sie strikt verbieten? Für beide Varianten lassen sich moralisch ganz gut nachvollziehbare Argumente aufbieten. Der moderne Staat – auch der von religiöser Tradition gespeiste – steht hier vor einem Dilemma.

RB: Dem kann ich zustimmen. Und doch sind immer, wenn solche Probleme im freiheitlich demokratischen Staat diskutiert werden, Grund-

ideen im Spiel, die dieser Staat von sich aus nicht setzen kann. Auch die beiden Kernwerte, die die Sterbehilfedebatte so schwierig machen, kommen aus unserer Tradition: sowohl der Wert der freien Selbstbestimmung als auch der des unbedingten Schutzes der Menschenwürde.

JM: Durch den Hinweis auf die religiösen Traditionen, aus denen sich diese Werte speisen, kann das beschriebene Dilemma als solches aus meiner Sicht aber nicht beseitigt werden. Ich will nur darauf hinweisen, dass bei solchen Entscheidungen noch eine andere Dimension zu bedenken ist: Gerade am Beispiel der Sterbehilfe lässt sich zeigen, dass häufig nicht nur die Frage nach den Werten, auf die man sich bezieht, zur Debatte steht. Hinzu kommen pragmatische Faktoren wie etwa Zeitdruck, die dann zu ganz anderen Fragen führen. Dann wäre, um beim Beispiel der Sterbehilfe zu bleiben, die erste Frage nicht mehr, welche Werte gegeneinander abgewogen werden müssen, sondern: Wer hat zu welchem Zeitpunkt die Macht der Entscheidung?

*Prof. Dr. Ekkehard W. Stegemann, Ordinarius für Neues Testament an der Uni Basel.
Ekkehard-W.Stegemann@unibas.ch*

Welche Rolle spielt Religion dann heute noch? Hat sie aus Ihrer Sicht eine sinnvolle Funktion für den modernen Staat?

JM: Ich möchte, um das zu beantworten, einen anderen Begriff von Religion einführen. In Anlehnung an Rousseau könnte man zum Beispiel sagen: Religion ist als Liebe zu den Gesetzen in einer gelingenden Gesellschaft notwendig. Diese Religion hätte als Zivilreligion dann vor allem die Funktion, die Zuneigung zu den Grundrechten unserer modernen Verfassung zu sichern. Das kann in unterschiedlicher Weise geschehen. Es gibt sicherlich Ausprägungen der grossen Weltreligionen, die dieser Zivil- oder Metareligion förderlich sind. Andere sind es nicht. Wer zum Beispiel die Scharia einführen will, stellt sich dem Grundprinzip der Metareligion entgegen, die ja gerade ihren Sinn darin hat, die Geltung der modernen Grundrechte zu garantieren. Der Staat würde diesem Religionsverständnis entsprechend also dafür sorgen, dass nur Religionen zugelassen werden, die der Liebe zu den Prinzipien der Grundgesetze

*Prof. Dr. Jürgen Mohn, Ordinarius für Religionswissenschaft an der Uni Basel.
Juergen.Mohn@unibas.ch*

– wie den Menschenrechten und der Würde des Menschen – förderlich sind.

ES: Ich glaube nicht, dass sich die Bedeutung der jüdisch-christlichen Religion für den Staat darin erschöpft, die Liebe zum Grundgesetz bereitzustellen. Eines der Grundprobleme der Moderne besteht darin, die Freiheit des Einzelnen zuzulassen und sie gleichzeitig so zu begrenzen, dass sie niemandem schadet. Das ist letztlich nur möglich durch Inanspruchnahme von religiösen Autoritäten, wie immer diese auch codiert sind. Ich bin also kein Anhänger der Habermasschen Idee, nach der die gesunde Begrenzung von Freiheit sich durch religionslosen Diskurs ergeben würde. Diese Art von Freiheit ist eine Illusion. Wir sind angewiesen auf religiöse Autorität. Und gleichzeitig leben wir davon, dass Religionsfreiheit und Religionslosigkeit selbstverständlich sind. Das ist der ganz normale Spagat der modernen Welt.

*Prof. Dr. Reinhold Bernhardt, Ordinarius für Systematische Theologie/Dogmatik an der Uni Basel.
Reinhold.Bernhardt@unibas.ch*



SCHRIFTAUTORITÄT UND FREIHEIT – ANMERKUNGEN EINES ALTTESTAMENTLERS

Die Bibel hat Autorität nur dann, wenn ihr aus freien Stücken zugestimmt wird. Solche Zustimmung erfährt die Heilige Schrift nicht allein bei bibeltreuen Glaubenden. Sie hat unsere gesamte Kultur geprägt, auch wenn wir das häufig nicht mehr wissen. Wir können es am Alten Testament lernen.

Hans-Peter Mathys

Wer Macht hat, kann seinen Willen durchsetzen – notfalls mit Gewalt. Autorität dagegen lässt sich streng genommen nicht erzwingen, sie beruht auf Anerkennung. Das berühmte Beispiel dafür ist der Lehrer, der über Autorität verfügt und sich deshalb bei den Schülern ganz selbstverständlich durchsetzt. Sie gehorchen ihm; nie muss er mit irgendeinem Reglement drohen, das ihm die Macht gibt, etwas durchzusetzen.

Ähnlich verhält es sich mit der Autorität der Bibel. Sie bildet prinzipiell überhaupt kein Problem. Für die Christen besitzt sie Autorität. Sie ist das Dokument, das sie ganz selbstverständlich als grundlegend für ihren Glauben, das Leben der Gemeinde und der weltweiten Kirche betrachten und dem sie sich deshalb in aller Freiheit unterwerfen. Schriftautorität und Freiheit des Christenmenschen sind grundsätzlich keine Gegensätze, sondern gehören aufs engste zusammen. Für die evangelischen Christen ist die Autorität der Bibel besonders ausgeprägt, sie steht über jeder anderen Autorität, ist letztlich die einzige. Wo die Schrift ihre Autorität verliert, steht am Schluss kon-

sequent der Kirchenaustritt. Autorität gewinnt die Bibel für einen Menschen meist dadurch, dass sie auch bei anderen, zuvörderst den Eltern, Autorität besitzt. Mit der Zeit braucht man diese Vermittlung aber nicht mehr, fällt die Krücke der stellvertretenden Autorität weg.

Teufel im Detail

Das Prinzip ist also einfach, der Teufel liegt im Detail. Kompliziert wird die Frage der Schriftautorität insbesondere dadurch, dass viele Christen nur einem Teil der Bibel Autorität zugestehen, einem anderen aber nicht, besonders grossen Teilen des Alten Testaments, vor allem den Kriegsgeschichten und den Kult- und Reinheitsgesetzen. Vor allem, wenn sie stark engagiert sind, leiden sie darunter, diesen Teilen der Bibel keine Autorität zugestehen zu können, weil sie gleichzeitig doch der Meinung sind, auch hier handele es sich um das Wort Gottes.

Das Alte Testament hat aber gerade seine Stärke darin, anders als das Neue, neben der Religion die gesamte Kultur zu themati-

sieren. Ja, dies macht einen grundlegenden Unterschied zu ihm aus. Während das Neue Testament fast ausschliesslich mit Religion und Glaube zu tun hat, ist das Alte Testament von einem inhaltlichen Reichtum sondergleichen. Es enthält viele Partien, in denen es nicht in erster Linie und schon gar nicht ausschliesslich um Religion geht. Womit hängt dies zusammen?

Altes Testament und Polo Hofer

Einen eigenständigen Bereich des Religiösen innerhalb der Kultur gab es in alttestamentlicher Zeit kaum – oder zumindest begann er sich damals erst herauszubilden. Das bedeutet: Das, was wir allein als religiöses Buch betrachten, war in alttestamentlicher Zeit sehr viel mehr: Es enthielt, was für Israel von zentraler Bedeutung war: Dazu gehörten neben religiösen Texten insbesondere die Geschichte des Königtums im Nord- und Südreich – und damit automatisch viele Kriegsberichte. Zu den nichtreligiösen Bestandteilen des Alten Testaments zählen weiter viele Sprüche, Bräuche und anderes mehr. Ein in die Augen fallendes Beispiel

Die Bibel prägt in westlichen Ländern noch immer unseren Lebensstil, unsere Werte – und besitzt dadurch eine verborgene Autorität, die dem Buch als religiösem schon lange nicht mehr zukommt.

bildet die detaillierte Aufzählung der Orte, mit denen Tyrus, eine in Phönizien (dem heutigen Libanon) gelegene Hafenstadt, Handel betrieb – mitsamt der Aufzählung der Produkte, die ausgetauscht wurden (Ezechiel 27). Das Alte Testament enthält also gewissermassen den «patrimoine culturel» Israels – in dem nun allerdings dem Religiösen ein zentraler Platz zukommt, ein wichtigerer als in anderen Ländern des Vorderen Orients. Hätten wir in der Schweiz einen solchen «patrimoine culturel» zusammenzustellen, so gehörten dazu sicher einige religiöse Texte – etwa Kirchenlieder von Zwingli, daneben aber auch – und vielleicht viel wichtiger – der «Wilhelm Tell» von Friedrich Schiller sowie Lieder wie «Ds Vreneli abem Guggisbürg» und ein Lied von Polo Hofer.

Die Bibel auch heute noch als «patrimoine culturel» zu betrachten ermöglicht es uns nun, ihr eine «doppelte» Autorität zuzugestehen. Für den, der glaubt, besitzt die Bibel, besonders einige Teile daraus, religiöse Autorität. Daneben gibt es jedoch noch eine andere, kulturelle Autorität der Bibel. Sie hat zusammen mit Homers Werken, der Äneis Vergils sowie den Metamorphosen Ovids das Abendland in einer Weise geprägt, die uns kaum bewusst ist. Die europäischen Sprachen sind durchtränkt von biblischem Duktus, die Künste – Dichtung, Malerei und Musik – waren über Jahrhunderte hinweg von der Bibel bestimmt. Wer ein geisteswissenschaftliches Fach studiert, kommt ohne eine intime Kenntnis der obgenannten Werke nicht aus, es sei denn, er untersucht Werke, die erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder später entstanden sind. Auch der Wert, den wir in westlichen Gesellschaften dem Individuum in Abgrenzung zum Kollektiv zu messen, ist letztlich in der Bibel begründet. Die Bibel prägt in westlichen Ländern noch immer unseren Lebensstil, unsere Werte – und besitzt dadurch eine verborgene Autorität, die dem Buch als religiösem Dokument

in diesen Ländern schon lange nicht mehr zukommt. Besonders stark trifft dies für das Alte Testament zu.

Heimliche Autorität

Mit dieser zweifachen Autorität der Bibel, respektive des Tanaks (jüdische Bezeichnung für unser Altes Testament), kann das Judentum viel selbstverständlicher umgehen als das Christentum, versteht es sich doch nicht nur als Religionsgemeinschaft, sondern ebenso stark als Volk, das sich in diesem Dokument spiegelt und wieder erkennt.

Diese heimliche Autorität, welche die Bibel immer noch ist, wird in letzter Zeit wieder etwas sichtbarer: Gerade in der sich zuspitzenden Auseinandersetzung mit dem Islam

wird auch westlichen Nichtchristen klar, wie stark sie von dieser Autorität leben – und wie stark sie diese lieben. Darauf bezieht sich der Ausdruck vom «christlichen Abendland» oder von den «Wurzeln» des Abendlandes.

Die Autorität, welche die Bibel als religiöses Dokument besitzt, ist anderer Art und beruht nicht auf den gleichen Teilen wie ihre kulturelle: Sie leitet sich davon ab, dass in ihr das Handeln Gottes an den Menschen sichtbar wird, von dem her diese ihr Leben gestalten.

Prof. Dr. Hans-Peter Mathys ist Ordinarius für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.
Hans-Peter.Mathys@unibas.ch

Bild: zvg



Еврейск. Энциклопедия.

Лит. Н. Кудряшова, СПб.

Genesis 1, Handschrift aus der Kennicott-Bibel.

WISSENSCHAFTLICHE ODER RELIGIÖSE AUTORITÄT?

Wissenschaft und Religion beziehen sich in ihrer Letztbegründung auf unterschiedliche Instanzen. Allerdings gleichen sie sich darin, dass sie dabei jeweils Autoritäten in Anspruch nehmen, die sie selbst nicht mehr begründen können. Autorität setzt also immer voraus, was sie erst ermöglicht: die Macht der Autorität, wahrhafte Autorität zu sein.

Jürgen Mohn

Autorität ist ein Phänomen, das die Beziehung zwischen mindestens zwei Menschen oder innerhalb des Gefüges einer Gruppe von Menschen massgebend bestimmt und irritiert. Autorität kann aber auch – allgemeiner verstanden – auf alle Beziehungen metaphorisch übertragen werden. Unter dieser Voraussetzung wird die Welt dann zu einem autoritativ strukturierten Gefüge von Macht. Denn ohne Macht ist Autorität nicht zu begreifen.

Machtgefüge

Ein solches Machtgefüge ergibt sich beispielsweise aus der charismatischen Autorität des Siddhartha Gautama als Buddha über seine Mönchsgemeinde; oder es entsteht aus der Autorität einer geoffenbarten Schrift über das Handeln der ihr vertrauend Hingegebenen; oder es ergibt sich aus den «argumentativen» Weisungen autoritärer Wissenschaftsfunktionäre über die Möglichkeit und Unmöglichkeit von Fragen und Antworten innerhalb der Gemeinschaft der Forschenden. Viele weitere soziale Autoritätsformen wären zu nennen. Autorität ist ein relationaler Begriff. Er bezeichnet eine Qualität, die be-

stimmten Personen oder Akteuren gegenüber anderen zukommt. Auch Institutionen oder Kollektive leben von der Autorität ihrer Träger oder den Prinzipien, für die diese stehen zu dürfen. Und selbst die Schrift der Schriften bezieht ihre Autorität nicht aus ihrem Status als Buch der Bücher, sondern aus dem Zuspruch der «Personen», die dieses Buch als ihre Schrift bezeugen und die wiederum durch die Autorität der Schrift bezeugt werden. Auch religiöse Autorität ist daher eine personenbezogene, eine Rollenautorität, die sich erst aus dem sozialen Gefüge ergibt, in dem sie erzeugt und bezeugt wird. Autorität begründet jedoch nicht nur den Grad hierarchischer Beziehungen in einem sozialen Gefüge. Sie ist auch der Grund eines gesellschaftlichen Gefüges, das Religion von Wissenschaft meint trennen zu müssen; – nicht zuletzt aus religiösen und wissenschaftlichen Autoritätserhaltungsgründen.

Letztbegründungsinstanzen in Religion und Wissenschaft

Und so fundieren Wissenschaft und Religion dann als voneinander getrennte gesellschaftliche Instanzen Autorität jeweils

anders: Je nachdem, wie und von woher wir Religion bestimmen, bestimmen wir auch religiöse Autorität. Und da es viele Religionen gibt, verkomplizieren sich diese Bestimmungen nochmals. Und genauso verhält es sich in der Wissenschaft: Es haben dort das Argument und die Person Autorität, die dem jeweiligen Wissenschaftsverständnis entsprechen. Ein Muslim, ein Christ, ein Jude würde Autorität religiöser Prägung letztlich auf die einzige und letzte Quelle seiner Souveränität, auf Gott, zurückführen. Gott ist die Quelle der Offenbarungsautorität und diese die Quelle möglicher weltlicher Autoritätsverhältnisse. Der Mensch allein käme nicht als Letztgrund für Autorität in Frage. Anders hingegen der Buddhist, der nur in Buddha, in dessen Lehre und vielleicht noch in der Gemeinschaft der Mönche, als autoritativem Ermöglichungsgrund der buddhistischen Lebensführung, den Letztgrund von Autorität finden würde. Anders die Wissenschaftler: sie würden in der Geltungskraft ihrer Argumente, der prognostischen Kraft ihrer Aussagen und im technischen Erfolg ihrer Handlungen die einzigen Quellen wissenschaftlicher Autorität sehen. Damit

gäbe es im institutionellen Gefüge der Wissenschaft keine religiösen Autoritätsquellen. Autorität baut so letztlich aber doch in beiden Fällen auf Letztbegründungsinstanzen und -gruppen auf. Und auch die Charismatiker der Religion genauso wie der Wissenschaft haben ohne die richtige Offenbarungsinstanz oder Argumentationsfigur im Hintergrund, seien diese Gott, Buddha oder die Natur, keine emotionale und damit keine autoritär bindende Durchsetzungskompetenz.

Autoritative Momente

Autorität bleibt immer ein soziales Phänomen, das auf menschliche Aussagen und Weltüberzeugungen als seinen letzten Grund zurückverweist. Autorität geht auf die Quelle ihrer Herkunft zurück, die vorgängig bereits anerkannt sein muss, damit sie ihre autoritative Wirkung entfalten kann: auf die weltlich immanente Vernunft und ihre Sprachspiele oder auf göttliche und andere letztinstanzliche Offenbarungen. Autorität ist also auch eine abgeleitete und erheischt ihre Anerkennung aus der Quelle, aus der sie abgeleitet ist. Diese Ausgangspunkte sind aber die autoritativen Momente, die sich selbst setzen, selbst bestimmen. Und damit beisst sich die Katze in den Schwanz. Autorität setzt voraus, was sie erst ermöglicht: die Macht der Autorität, wahrhafte Autorität zu sein. Ohne Anerkennung der Autorität Gottes keine Anerkennung göttlicher Autorität. Ohne Anerkennung der Autorität der Vernunft oder der Natur keine Anerkennung vernünftiger oder natürlicher Autorität. So könnte man versucht sein zu behaupten, dass Religionen und Wissenschaften unterschiedliche Autoritätsdurchsetzungsvereinbarungen sind. Die einen greifen auf transzendente, nichtmenschliche Instanzen zurück, und die anderen wollen solche Instanzen aus weltimmanenten, rein menschlichen oder natürlichen Begründungszuständigkeiten gar nicht erst anerkennen.

Säkularisierung als historische Autorisierung der Wissenschaft

So betrachtet kann es dann eigentlich auch keine religiöse Autorität in der Wissenschaft bzw. in den Wissenschaften und auch keine wissenschaftliche Autorität in der Religion bzw. in bestimmten Religionen geben – es sei denn, das Thema wird aus einer anderen Perspektive betrachtet: Denn

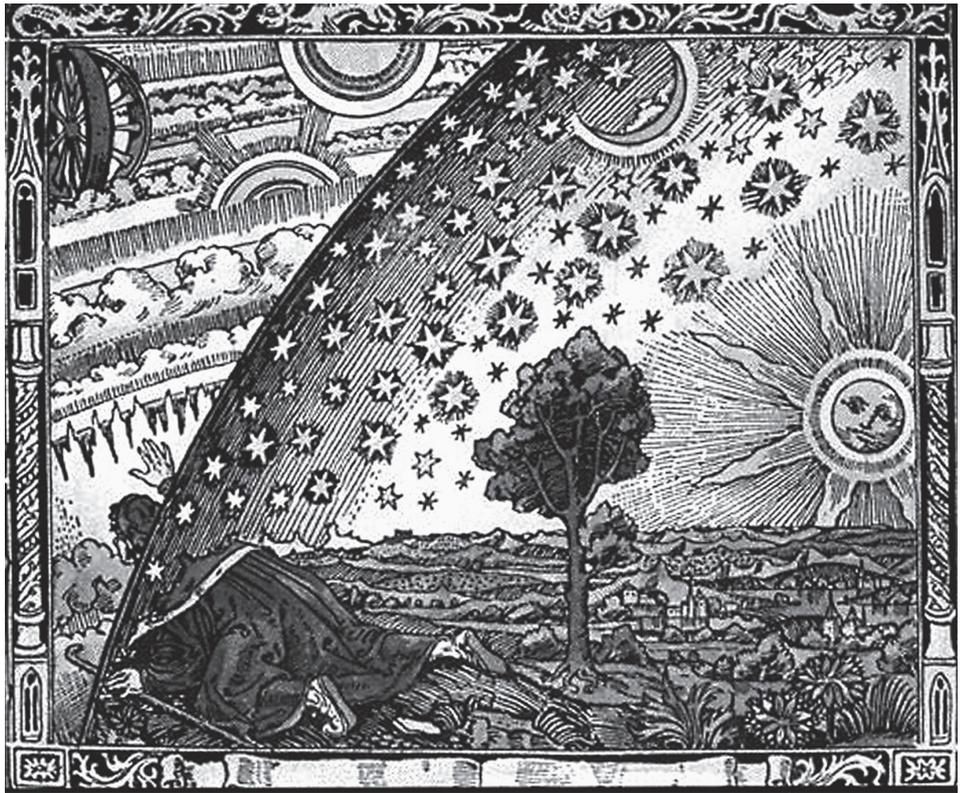


Bild: zvg

wer sich einer Autorität unterwirft, unterwirft sich ihr ja immer in einer bestimmten Situation. Nur die historische Antwort auf diese Frage kann also eine andere sein: Von einer wissenschaftlichen Autorität in der Religion lässt sich dann ab dem Moment sprechen, ab dem die Wissenschaft selbst den Status einer gesellschaftlichen Autorität erlangt hatte und die religiöse Autorität durch die entstehende wissenschaftliche gebrochen wurde. Oft wird dieser Prozess in der europäischen Religionsgeschichte als Säkularisierung angesprochen. Gemeint ist, dass die Autorität setzende Ordnung, in der der Mensch lebt, die ihn leitet und anleitet, aber auch verleitet, eine weltliche wurde. Sie bezieht ihre Autoritätsstrukturen aus sich selbst. Und wer die Einsicht in diese Ordnung erlangt, bezieht eine natürliche, aber daher auch nur weltliche Autorität aus ihr. Seit der Französischen Revolution wird dieser Prozess deutlich: Die Natur und die Vernunft sind die eigentlichen letzten Autoritätsinstanzen, und die Menschen erlangen qua Einsicht in und Teilhabe an diesen zugleich Anteil an deren Autorität. Die Säkularisierung der Autorität stellt deren Legitimationsquellen um: von den göttlichen Personen auf den Menschen

und seine vermeintlich natürliche Vernunft oder vernünftige Natur.

Wissenschaft als Metareligion?

Es kann historisch gesehen also nur eine wissenschaftliche Autorität in der Religion geben, da Wissenschaft selbst zur dominierenden Religion der Moderne wurde. Die anderen Religionen werden von dieser Metareligion Wissenschaft zunehmend autoritär dominiert, auch wenn sich einige, als fundamentalistisch wissenschaftlich gebrandmarkte Religionserscheinungen dagegen zu sperren versuchen. Denn ist es nicht die «wissenschaftliche» Theologie, die das Christentum in der Ausbildung seiner Spezialisten dominiert, und ist es damit nicht letztlich die wissenschaftliche Vernunft, die auch Gott, als Quelle der Autorität, zu dominieren und zu domestizieren versucht? Doch das ist und bleibt zunächst eine historische Konstellation. Letztlich könnte «es» anders kommen, als die Wissenschaftler gerne glauben lassen möchten.

Jürgen Mohn ist Ordinarius für Religionswissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.
Juergen.Mohn@unibas.ch

DAS FREMDE IM BLICK – IM BLICK DES FREMDEN

Wenn wir als Forschende auf Reisen gehen, suchen wir uns Fremdes anzueignen. In solchen Prozessen spielen auch im postkolonialen Zeitalter Macht, Autorität und Freiheit eine Rolle. Und das nicht nur auf Seiten derer, die forschen. Vielmehr betritt man in der Fremde ein Feld, dessen Strukturen und Rollen man selbst nicht überblicken kann. Studierende der Theologie und Religionswissenschaft der Universitäten Zürich und Basel haben im Januar 2008 eine gemeinsame Studienreise nach Indonesien unternommen.

Stephanie Gripentrog
und Katrin Kusmierz

Auf Studienreisen ist man, so haben wir schnell gelernt, vor unberechenbare Herausforderungen gestellt: Die Gastgeber, mit denen einer unserer Religionswissenschaftler zusammen am Tisch sitzt, bitten ihn, das Tischgebet zu sprechen. Unseren Theologiestudierenden wird im Gespräch mit einer Hindugemeinschaft die Herstellung des direkten Kontakts zu Jesus oder Maria ins Jenseits angeboten. Auch lernen wir, dass Stereotype nicht nur auf unserer Seite eine Rolle spielen: So spricht man uns direkt auf die Gottlosigkeit der Europäer oder die sexuelle Freizügigkeit der westlichen Frauen an. Den Haustempeln unseres Gastgebers müssen die menstruierenden Frauen unserer Gruppe fernbleiben, und die religiösen und weltlichen Führer eines Dayak-Dorfes enthalten sich auch auf unsere Nachfrage hin jeglicher Aussage über ihr religiöses Wissen – zu oft schon seien Wissenschaftler gekommen und hätten dieses mit sich genommen, ohne ihnen jemals wieder einen Hinweis auf dessen Verbreitung und Nutzung zu geben. Was ihre Weltsicht ausmacht, könne erst im gemeinsamen intensiven Zusammenleben mit ihnen und durch das Erlernen ihrer Sprache erfahren werden.

Was haben diese Reiseerfahrungen,

deren Aufzählung sich beliebig fortführen liesse, was hat diese Reise insgesamt mit dem Thema «Autorität und Freiheit» zu tun?

Tradition im Rucksack

Ein Blick zu den historischen Wurzeln der Religionswissenschaft wie auch der Missionswissenschaft zeigt schon den Bezug zum Thema: Denn stellen wir zunächst die negativ konnotierte Facette von Autorität – Macht – in den Vordergrund, dann stehen wir als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die auf Reisen gehen, in der jeweiligen Tradition unserer Fächer, deren Geschichte immer auch Machtgeschichte war. Dies zunächst im Sinne seiner Verwobenheit mit der Kolonialgeschichte, in deren Kontext viele Forschende wie auch Missionare erstes Wissen über fremde Religionen und Kulturen ermittelten.

Neben ihrem unmittelbaren historischen Bezug zu den gegebenen kolonialen Machtstrukturen steht am Beginn der Geschichte der Religionswissenschaft jedoch auch der ideelle Anspruch auf die Deutungsmacht über die Gegenstände der Forschung. Diese glaubte man durch die Methoden der Einfühlung, durch Vergleich oder durch empirische Forschung in ihrem Wesen verstehen zu können. Die Religi-

onswissenschaft hat sich von diesem Anspruch auf «Wesenseinsicht» inzwischen distanziert. Sie hat dem Perspektivischen, dem Vorläufigen, dem Konstruktcharakter aller Forschung, wie auch von Religion und Kultur überhaupt mehr Raum gegeben. Tat sie dies jedoch in der Hoffnung, so den Gegenstand vor der «verobjektivierenden Vergewaltigung» zu retten, um ihn endlich in seiner Eigentlichkeit erfassen zu können? Wohl kaum: Bedeutet doch die Entlarvung dieses ehemaligen Deutungsmachtanspruches nicht, dass seitdem im herrschaftsfreien Raum geforscht werden könnte. Unsere Beispiele machen dies mehr als deutlich: Weder wir noch die anderen sind frei von Strukturen, Prägungen und Interessen.

Was für die Religionswissenschaft gilt, gilt ebenso für die frühe Missionswissenschaft und Missionsgeschichtsschreibung. Ihr nicht immer wertfreier Blick auf das Fremde hat mitunter zu essenzielistischen Festschreibungen des «Anderen» beigetragen. Erst mit dem selbstbewussten Auftreten von Kirchen aus Asien, Lateinamerika und Afrika auf internationalen ökumenischen Foren geriet das europäische bzw. westliche theologische Gravitationszentrum ins Schwanken. Theologien aus den



Teilnehmer der Studienreise auf der Bootsfahrt durch Banjarmasin.

genannten Kontinenten beanspruchten verstärkt Deutungsmacht in der Bestimmung christlicher Identität(en). Unter Aufnahme postkolonialer Kritik ist innerhalb der Missionswissenschaft das Bewusstsein dafür gewachsen, dass in diesem kulturübergreifenden theologischen Diskurs zwischen verschiedenen kontextuellen Ausdrucksformen des Christentums ein kritisches Hinterfragen der ihn bestimmenden Interessen, Definitionen und Kategorien unabdingbar ist. Gleichzeitig richtet sich das Interesse vermehrt auf die kreativen, transkulturellen Austauschprozesse in den Kontaktzonen zwischen Religionen und Kulturen und auf die Veränderungen, denen Letztere damit unterstehen. Die Aufmerksamkeit gilt dabei weniger der Festschreibung, sondern den Verläufen einer dynamischen Konstruktion christlicher / religiöser Identitäten.

Begegnungen nie im herrschaftsfreien Raum

Autoritäts- und Machtverhältnisse waren auch Teil aller unserer Reisebegegnungen: Nur mit der Bereitschaft, sich als Gäste und Fragende den gegebenen Strukturen anzupassen, hatten wir Aussicht auf fruchtbare Gespräche und Informationsgewinn. Zu diesen «gegebenen Strukturen» gehörten neben den üblichen Regeln der Höflichkeit das Einhalten gewisser Kleidungsregeln genauso wie die Teilnahme an uns oft fremden religiösen Praktiken oder auch das Aussparen gewisser Mei-

nungen oder Überzeugungen unsererseits, deren Äusserung jeglichen Fortgang des Gesprächs verhindert hätte. So ist beispielsweise eine atheistische oder religionslose Überzeugung eine Position, die im religiösen Feld Indonesien nicht existiert und im Gespräch Irritationen auslöst. Daraus lernten wir, dass es in manchen Fällen sinnvoller sein kann, als homogene christliche Gruppe aufzutreten: eine Rolle, die im Feld (im Gegensatz zu der des Atheisten oder Agnostikers) verstanden wird und Dialog ermöglicht. Solcherlei Anerkennung der Autoritäten des Feldes kostet immer auch ein Stück eigene Freiheit und macht deutlich, dass wir uns als Reisende und Fragende nie nur in einer neutralen Beobachtungsposition befinden.

Die Macht der Repräsentation

Im unmittelbaren Gespräch wurde dann auch schnell der einzelne Befragte zum Repräsentanten für das Ganze, war Autorität in der Deutung seiner/ihrer Religion. Und wir waren als Fragende und Unwissende gänzlich angewiesen auf dessen Bereitschaft, uns Auskunft zu geben. Mit Bedenken mussten wir dabei immer die Tatsache der Freiheit der Befragten, uns Forschern weder alles noch das Wichtige oder gar «Wahre» über sich und ihre Religion sagen zu müssen.

Doch war letztlich Autorität und Freiheit dennoch niemals nur die Sache derer, denen wir begegneten. Mit unseren aus dem west-

lichen Kontext stammenden Fragen erlegten auch wir den anderen fremde Denkkategorien auf, mit denen wir sie zu erfassen und zu verstehen versuchten. Und letztlich – so hatte der Dayak-Älteste richtig erkannt – ist die Wiedergabe und Verbreitung dessen, was wir auf der Reise erlebt, gehört und gelernt haben, etwas, das nicht mehr in seiner Macht, sondern allein in unserer Freiheit und Verantwortung steht.

Als Reisende haben wir gelernt, dass man immer eingebunden ist in ein Netz von Rollen, Strukturen, Erwartungen und Regeln, die wir selbst nicht bestimmen können. Gleichzeitig wird deutlich, wie wenig man sich gerade in solchen Situationen vom eigenen Rucksack voller Interessen, Erwartungen, aber auch Meinungen und Empfindungen distanzieren kann – man steht unter der Macht der eigenen Tradition genauso wie unter der der eigenen, persönlichen Geschichte, die man mitbringt und deren Strukturen man wiederum selbst denen auferlegt, die man befragt. So findet Wissensgewinn niemals im herrschaftsfreien Raum statt, sondern steht immer unter den Vorzeichen wechselseitiger Autoritäts- und Freiheitsansprüche.

Stephanie Gripentrog ist Assistentin für Religionswissenschaft und **Katrin Kusmierz** Assistentin für Missions- und Ökumenewissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Basel.
Stephanie.Gripentrog@unibas.ch
Katrin.Kusmierz@unibas.ch

Aus der Fakultät

WEBADRESSEN DER FAKULTÄT

- **Theologie:**
www.unibas.ch/theologie
- **Religionswissenschaft:**
www.religionswissenschaft.com
- **Jüdische Studien:**
www.jewishstudies.unibas.ch

PERSONELLES

- A. Kirsch ist seit dem 1. September 2007 neben S. Grippentrog Assistentin für Religionswissenschaft
- V. Golinets ist seit dem 1. September 2007 Assistent für Altes Testament



STUDIUM, PROMOTIONEN, HABILITATIONEN IM JAHR 2007

- **Studienabschlüsse:**
Lizentiat: J. C. Borter, R. A. Durst-Schindler, S. Keilwerth, D. Perret, R. Zimmer, S. Zwicky,
Master: H. Sommer,
Bachelor: S. Al-Suadi, J. de Haller, S. Hochstrasser, M. Geneviève Koch
- **Promotionen:**
PT: D. Kellerhals: Heilende Gemeinschaft in der Postmoderne unter besonderer Berücksichtigung der Benediktusregel. Ein Beitrag zum Bau von kirchlicher Gemeinschaft

(Prof. Dr. A. Grözinger/ Prof. Dr. M. Klöckener).
PT: A. S. Arumai Nayagam: Intercultural Communication of the Gospel and the Subaltern Culture in India: An Intercultural Model of Homiletics (Prof. Dr. A. Grözinger/ Prof. Dr. D. Plüss)

- **Habilitationen:**
AT: M. Saur: Der Tyroszyklus des Ezechielbuches
Syst.: R. Munz: Erzählte Gnade. Beiträge zur protestantischen Gnadenlehre

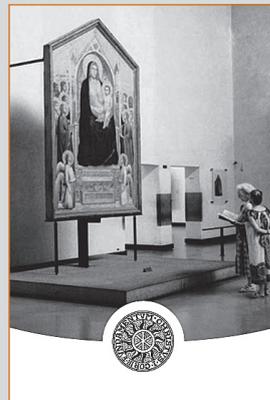
VERANSTALTUNGEN (IN AUSWAHL):

- Im Sommersemester 2007 fand eine Ringvorlesung zum Thema «Heilige Orte» statt. Organisiert von Prof. Dr. H.-P. Mathys und Prof. Dr. M. Wallraff
- Die traditionell durchgeführte Fakultätstagung auf dem Leuenberg hat sich vom 14.–16. Mai 2007 dem Thema «Autorität: Grund oder Gefährdung religiöser Freiheit?» gewidmet. Verantwortlich für die Durchführung waren Prof. Dr. G. Pfeleiderer, M.A. S. Grippentrog und Dr. A. Heit



- Die nächste Fakultätstagung auf dem Leuenberg wird organisiert von Prof. Dr. A. Grözinger und

Liz. theol. T. Walther. Sie findet in der Auffahrtswoche (28.–30. April 2008) statt und widmet sich dem Thema «Die Macht des Heiligen»
Die Macht des Heiligen – Fakultätstagung Montag, 28. April bis Mittwoch, 30. April 2008 Theologische Fakultät der Universität Basel



- Vom 31. Oktober – 2. November 2008 veranstaltet Prof. Dr. R. Bernhardt zusammen mit Prof. Dr. K. von Stosch (Köln) eine internationale Fachtagung zum Thema «Komparative Theologie» auf dem Landgut Castelen in Augst.
- Aus Anlass des 40. Todestages von Karl Barth wird vom 12.–14. Dezember 2008 eine internationale Barth-Tagung in Basel stattfinden, die den Austausch zwischen deutschsprachigen und amerikanischen Barth-Forschern fördern will. Organisation: Dr. H.-A. Drewes und Prof. Dr. G. Pfeleiderer
- Am 22./23. Mai 2008 findet eine öffentliche Konferenz zum Thema «Genetik, Ethik und Religion» statt. Organisiert von der Theologischen Fakultät und der SEAG der Hoffmann-La Roche AG.
- Vom 24.–29. August 2008 findet die Homiletisch-Liturgische



Sommerakademie in Basel statt, die auch Gelegenheit bietet, am Kulturprogramm der Stadt teilzunehmen. Organisation: Prof. Dr. A. Grözinger, Prof. Dr. D. Plüss, Dr. G. Vischer

EHRUNGEN

- Im Rahmen des Dies academicus hat die Fakultät Prof. D. Ritschl, PhD. DD, die Ehrendoktorwürde verliehen.
- Der Fakultätspreis 2007 ist an Dr. des. M. Gutmann-Grün für ihre Arbeit mit dem Titel «Zion als Frau. Das Frauenbild Zions in der Poesie von Al-Andalus auf dem Hintergrund des klassischen Piyjuts» vergeben worden.
- Der jährlich durch die Fakultät vergebene Theologiepreis für Maturaarbeiten ging im Jahr 2007 an S. Lengsfeld (Gymnasium Am Münsterplatz in Basel). Ihre Arbeit trägt den Titel «Der Tod im Leben der Maya».

FORSCHUNG

- Die Bearbeitung des Nachlasses von Karl Barth wird weiterhin durch den SNF unterstützt. Verantwortlich sind Dr. H.-Anton Drewes und Prof. Dr. G. Pfeleiderer (Syst.)

- «Religiös Unauffällige im pluralen Umfeld – Religiöses Selbstverständnis und Umgang mit Pluralität in säkularen Milieus innerhalb des Christentums» ist der Titel eines Nationalfondsprojekts unter Leitung von Prof. Dr. D. Plüss (PT)
- Ein weiteres Nationalfondsprojekt wird von Prof. Dr. E. W. Stegemann geleitet und widmet sich dem Thema «Tischgemeinschaften. Orte religiöser Praxis und Identität im Judentum zur Zeit des zweiten Tempels und im frühen Christentum» (NT)
- Das von Prof. Dr. C. Lienemann-Perrin und Prof. Dr. T. Kuhn verantwortete Projekt «Menschenbilder in der Basler Mission im 19. Jahrhundert» wird ebenfalls vom Nationalfonds unterstützt. (OeMe und KG)
- Gleiches gilt vom Forschungsprojekt «Medizinische Prognose und Antizipation eigener Lebenszukunft», das von Prof. Dr. Georg Pfeleiderer betreut wird (Syst.)



- Der Nationalfonds finanziert ab dem Herbst 2008 insgesamt 3 Doktoranden(-innen) im Rahmen der Forschungstätigkeit des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) an den Lehrstühlen Prof. Dr. G. Pfeleiderer

(Syst.) und Prof. Dr. J. Mohn (Rel-Wiss.)



- Die Fakultät beteiligt sich seit 2007 am interuniversitären Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (www.zrwp.ch) und wird im Rahmen dieser Beteiligung im Jahr 2008 eine Assistenzprofessur besetzen und ein Forschungskolleg gemeinsam mit dem ZRWP und dem Collegium-Helveticum aufbauen.

PUBLIKATIONEN IN AUSWAHL

Theologische Fakultät

- Theologische Zeitschrift, Band 63, 2007, hg. von der Theologischen Fakultät. Redaktion: R. Bernhardt und H.-P. Mathys

Altes Testament

- J. Luchsinger/H.-P. Mathys/ M. Saur: ... der seine Lust hat am Wort des Herrn. Festschrift für Ernst Jenni zum 80. Geburtstag. AOAT [336], Münster 2007
- K. Seybold: Poetik der erzählenden Literatur im Alten Testament. Poetologische Studien zum Alten Testament II, Stuttgart 2006/07
- K. Seybold, J. von Ungern-Sternberg (Hg.): Gesetzgebung in antiken Gesellschaften,

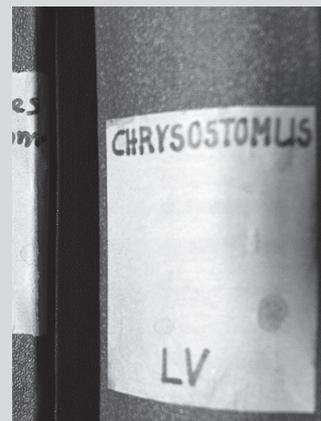
Beiträge zur Altertumskunde 247, Berlin 2007

Neues Testament

- K. Butting, G. Minnard, L. Sutter Rehmann (Hg.): Markus. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam, Literatur, Kunst. Knesebeck 2007

Kirchengeschichte

- R. Brändle, M. Wallraff (Hg.): Chrysostomosbilder in 1600 Jahren. Facetten der Wirkungsgeschichte eines Kirchenvaters



Bilder: Susanne Schaub

(Arbeiten zur Kirchengeschichte), Berlin 2007

- M. Kessler: Johann Gottfried Herder – der Theologe unter den Klassikern. Das Amt des Generalsuperintendenten von Sachsen-Weimar, 2 Teile, Berlin/ New York 2007 (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 102)
- M. Wallraff (Hg.): Iulius Africanus: Chronographiae. The Extant Fragments, ed. by M. Wallraff, U. Roberto, K. Pinggéra, transl. by W. Adler (Die griechischen christlichen Schriftsteller, Neue Folge 15), Berlin 2007

Systematische Theologie

- R. Bernhardt: Wahrheit im Dialog. Die Faszination von Offenheit. Der christliche Glaube und die Religionen

(SEK-Position 8); frz.: La vérité dans l'ouverture. La foi chrétienne et les religions (FEPS-Position 8), hg. v. Schweiz. Evang. Kirchenbund, Bern 2007

- R. Bernhardt, Thomas Kuhn (Hg.): Religionsfreiheit. Schweizerische Perspektiven (Beiträge zu einer Theologie der Religionen 3), Zürich 2007
- J. Imbach: Nur wer den Aufbruch wagt ... Jona – Rut – Tobit, Düsseldorf 2007

Praktische Theologie

- D. Plüss: Gottesdienst als Textinszenierung. Perspektiven einer performativen Ästhetik des Gottesdienstes, Zürich 2007
- C. Aus der Au, David Plüss (Hg.): Körper-Kulte. Wahrnehmungen von Leiblichkeit in Theologie, Religions- und Kulturwissenschaften, Zürich 2007

Ökumene- und Missionswissenschaft

- K. Kusmierz, B. Schubert, R. von Sinner, H. Walz, B. Weber (Hg.): Grenzen erkunden zwischen Kulturen, Kirchen, Religionen, Frankfurt a.M. 2007

Religionswissenschaft

- S. P. Bumbacher (Hg.): The spread of Buddhism. (Handbook of Oriental Studies 16), ed. by A. Heirman, S. P. Bumbacher, Leiden 2007
- J. Frey, St. Gripentrog, D. Schwartz (Hg.): Jewish Identity in the Greco-Roman World (Ancient Judaism and Early Christianity 71), Leiden 2007

Jüdische Studien:

- S. Plietzsch (Hg.): Literatur im Dialog. Die Faszination von Talmud und Midrasch, Zürich 2007

